

FRAUEN*STREIK

1'000 Gründe zu streiken

1

STREIKEN

Die Ketten spürt, wer kämpft

2-3

PERSPEKTIVE

Befreiung im Kapitalismus ist Illusion

4

Heute Streik – morgen Revolution!

Es gibt 1'000 Gründe zu streiken. Wir Frauen werden an der Arbeit nicht nur ausgebeutet, wir werden auch immer wieder auf unseren Platz und unsere Rolle verwiesen. Als Frau, als Untergeordnete, als Sexobjekt, als fürsorgliche Mutter oder Freundin. Extreme Erfahrungen machen beispielsweise jene, die in der Gastronomie arbeiten. Da verdienen sie nicht nur sehr wenig, es gehört sozusagen zur Dienstleistung dazu, sexistische Sprüche der Kundschaft über sich ergehen lassen zu müssen. Streik heisst Verweigerung, das passt!

Care Arbeit, ein Beispiel von vielen

Oder das viel diskutierte Problem der Care Arbeit, sei es die bezahlte oder die unbezahlte: Sorgearbeit wird mehrheitlich von Frauen geleistet. In den Spitälern ist der Missstand enorm. Da Spitäler verpflichtet sind, Profit zu machen, wird das Personal zunehmend rungehetzt und ausgelaut. Denn Profit wird nur erzielt, wenn weniger Personal mehr Personen in kürzerer Zeit behandelt. Das wertet die Sorgearbeit und die Qualität der Behandlung massiv ab. Ein einfaches Beispiel aus dem Triemli: Wenn der Gebärsaal nicht ausgebucht ist, müssen die Hebammen in jenen Abteilungen aushelfen gehen, in denen Personal fehlt, obwohl sie dafür nicht qualifiziert sind. Und das ist noch der bessere Fall, im Normalfall werden die fehlenden Personen einfach gar nicht ersetzt. So kommt es, dass sich Ärztinnen und Pflegerinnen krank zur Arbeit schleppen, weil sie wissen, dass ansonsten ihre Kolleginnen in der Arbeit untergehen. Weiter bedeutet die gekürzte Verweildauer der PatientInnen im Spital, dass mehr Care-Arbeit zu Hause geleistet werden muss. Klassisch durch Töchter, Ehefrauen, Schwestern, etc. oder die Spitex, also mehrheitlich Frauen. Oder PatientInnen werden verfrüht ins Pflegeheim zurückgeschickt, wo AlterspflegerInnen Personen betreuen müssen, die eigentlich noch krank sind, wofür auch sie weder ausgebildet sind noch die Zeit haben.

Das Profitsystem versucht also an allen Ecken und Enden Kosten auf unsere Schultern abzuladen! Forderungen nach Reformen, nach mehr Personal und mehr



Wertschätzung sind zwar richtig und wichtig, aber jede Reform ist ökonomisch für die Herrschenden ein Negativgeschäft und wird darum verlagert oder bei jeder Gelegenheit wieder zurückgenommen. Deshalb sagen wir: Heute Streik – für bessere Lebens- und Arbeitsbedingungen; und morgen Revolution – für eine bessere Welt, in der nicht neoliberale Sparkonzepte und Profitdenken diktieren, wie die Gesellschaft ihre alten und kranken Menschen, ja generell alles Leben, behandelt.

Revolution...

- weil der Kapitalismus jeden Handgriff aus der Verwertungslogik betrachtet.
- weil Gratisarbeit dieses System am Leben hält und nicht gewürdigt wird.
- weil Sexismus alltäglich und Ausdruck patriarchaler Machtverhältnisse ist.
- weil dieses System auf der Ausbeutung der Arbeitskraft basiert. Wer keine Lohnarbeit hat, gilt als wertlos.
- weil wir eine Gesellschaft wollen, in der alle gewürdigt werden und in Würde leben, arbeiten und Spass haben können.
- weil wir uns nehmen müssen, was uns zusteht und nicht darauf warten wollen, dass ein «guter Kapitalismus» unsere Wünsche erfüllt.

... alles andere ist Illusion

Frauenbewegung bricht mit der neoliberalen Vereinnahmung

*Der Frauen*streik hat Sprengkraft. Er kann sowohl die Frauenbewegung wieder zur Bedrohung für patriarchale Strukturen machen als auch den Klassenkampf aus der Defensive holen. Denn der Bruch mit der neoliberalen Vereinnahmung der Geschlechterpolitik ist von Beginn an im Frauen*streik angelegt und hat sich in den letzten Monaten vertieft.*

In den Wochen vor dem Streiktag hat sich die wichtigste politische Errungenschaft des Frauen*streiks deutlich offenbart. Diese Kampagne hat eine Qualität erreicht, die für den schweizerischen Klassenkampf eine Seltenheit darstellt. Die vielfältige Kampagnenarbeit von linken Aktivistinnen hat in weiten Teilen des weiblichen Proletariats eine Eigendynamik ausgelöst, die weit über den gewerkschaftlichen Einflussbereich reicht. Der Frauen*streik ist omnipräsent – am Arbeitsplatz, zu Hause, in den Medien, im öffentlichen Verkehr und auf der Strasse. Vor allem aber wurde nicht nur geredet, Frauen organisierten individuell oder kollektiv, wie sie am 14. Juni ganz konkret kämpfen wollen. Aus einer klassenkämpferischen Perspektive im arbeitsbefriedeten Schweizer Hinterland ist diese massenhafte Auseinandersetzung über Möglichkeiten des Widerstands sowohl im Arbeitsalltag als auch im Leben ein enormer Schritt. Der Gedanke, dass die Interessen als Lohnabhängige – aber auch als politische Subjekte – nicht an der Urne, sondern wieder im Betrieb und gemeinsam auf der Strasse erkämpft werden müssen, ist die Basis für einen Wiederaufbau gewerkschaftlicher und proletarischer Gegenmacht.

Den Frauenkampf an den (Re-)Produktionsverhältnissen führen

Mit der Wahl der Kampfform Streik hat die aktuelle Frauenbewegung den Bruch mit der neoliberalen Vereinnahmung des Feminismus vorangetrieben. Der Frauen*streik hat den Widerstand gegen die patriarchalen Verhältnisse aus der Enge der akademischen Debatte befreit und zurück auf eine Ebene gebracht, auf der wir handeln können und müssen. Denn die Geschlechterverhältnisse sind nicht bloss Produkte von Diskursen und Ideen, sondern von materiellen „Zwängen“ im Kapitalismus. Dort, wo patriarchale Strukturen so sauber und notwendig als Teil der kapitalistischen Produktionsbedingungen funktionieren – nämlich in der gesellschaftlichen (Re-)Produktion unserer Lebensbedingungen – sollte entsprechend angesetzt werden. Und hier kann der Kampf auch von jenen Frauen geführt werden, die am stärksten von den Verhältnissen betroffen sind – den proletarischen Frauen.

Diese Hinwendung zum Klassenkampf mag auch eine Lehre aus dreissig Jahren zahnloser Gleichstellungsversprechen sein. Während die bürgerlichen Damen und Herren in Universitäten und Politik Gleichheit predigen, scheissen sie auf die Lebensbedingungen der Arbeit-

den, sobald es um handfeste Profite oder kapitalistische Sachzwänge geht. Das Bürgertum war schon immer gut darin, humanistische Ideale wie Gleichheit im Reich der Ideen zu belassen, und im harten Tagesgeschäft der Kapitalverwertung die Ausbeutung zu verwalten. Wenn es an die grundlegenden kapitalistischen Interessen geht, dann ist jedes ideologische Lippenbekenntnis der Eliten wertlos.

Frauenfrage macht auch Klasse wieder sichtbar

Während die Form des Streiks den Bruch mit dem Neoliberalismus fördert, ermöglicht die Breite der inhaltlichen Kritik des Frauen*streiks gleichsam eine Verbindung unter Frauen, die sonst selten ist. Natürlich können viele Forderungen bürgerlich vereinnahmt werden und die Geschichte zeigt, dass das immer wieder geschehen ist. Aber der aktuelle Fokus auf das „Ganze“ der patriarchalen Verhältnisse oder auf die unzähligen miteinander verwobenen Unterdrückungsmechanismen verhalf dem Frauen*streik zu einem qualitativen Sprung hin zu einer Klassenbewegung. Frauen leisten heute nicht nur in unterschiedlichen Ausbeutungs- und Unterdrückungssystemen (als Ausgebeutete, als MieterInnen, als sexualisierte Objekte, als Reproduktionsarbeitende usw.) Widerstand, sondern als proletarische Subjekte. Aktive Frauen verhalten sich z.B. nicht nur in ihrer Rolle als Lohnabhängige zum Frauen*streik, sondern sind gleichzeitig solidarische Mütter in Horten und KiTas, Agitatorinnen in der Siedlung und im Freundeskreis oder intervenieren im Ausgang gegen Sexisten. In Kampagnen, die die gesamte proletarische Lebensrealität erfassen, liegt das Potential zu weiteren Klassenkämpfen.



Der Feminismus der Chefs endet, wo der Streik beginnt

*Dank des Frauen*streiks konnten Frauen in den letzten Monaten Widerstandserfahrungen in verschiedenen Arbeitskontexten sammeln und haben sich in eine starke Position für weitere Arbeitskämpfe gebracht.*

Die Kraft des Frauen*streiks liegt nicht in radikalen Manifesten. Zwar war es zentral, den Aufruf zum Frauen*streik in der Gewerkschaftsbewegung zu verankern und darin einen Bruch mit dem Kapitalismus zu propagieren. Aber gerade die Frauenbewegung hat genügend Erfahrung mit Papiertigern und Lippenbekenntnissen.

Der Frauen*streik hat vielmehr eine solche Stärke erreicht, weil er von unzähligen rebellischen und (heraus-)fordernden Frauen in den Betrieben aufgenommen wurde. Sie verlagerten die zahnlosen Debatten auf widerständiges, konfrontatives und selbstbewusstes Handeln am Arbeitsplatz.

Durch die teilweise bewusste Zuspitzung von Interessen als Angestellte konnte die Verbindung von antipatriarchalen Forderungen mit der Klassenfrage immer wieder aktiv hergestellt werden. Die unzähligen Diskussionen und Versuche, Widerstand individuell oder kollektiv zu organisieren, führten dazu, dass die politischen Forderungen des Frauen*streiks auf eine praktische Positionierung der Chefs hin zugespitzt werden konnten: Stellen sich deine Chefs gegen den Streik oder unterstützen sie ihn? Sind die schön geschriebenen Gleichstellungsrichtlinien und nett gemeinten Stellenprozente für Genderbeauftragte in den Unternehmen mehr als nur symbolische Zugeständnisse? In den meisten Fällen, in denen sich die Frauen herausgenommen haben, Streikaktionen zu organisieren, sind sie alsbald an die Grenzen der unternehmerischen Toleranz ihrer Vorgesetzten gestossen.

„Wir sind auch für Gleichstellung, aber ...“

Und so war die Standardantwort von Vorgesetzten auf den Streik: „Wir unterstützen die Forderungen des Frauen*streiks vollumfänglich, aber ...“ oder „Als Betriebe des öffentlichen Dienstes sind wir politisch neutral“. Allen voran hat die Stadt Zürich in ihren Be-

trieben in Hort, KiTa und Schulen die Devise durchgegeben, dass der Kampf um die Frauenforderungen dort endet, wo der Betrieb beeinträchtigt würde. Im Grunde genommen also genau da, wo die reale Kampfform des Streiks beginnt. Und auch eine KiTa-Stiftung wie die „Gemeinnützige Frauen Zürich“ (GFZ), die gegen aussen gerne ein emanzipiertes und angestelltenfreundliches Image pflegt, hat nicht nur den BetreuerInnen, sondern auch den Eltern ein faktisches Verbot erteilt, auf KiTa-Gelände über den Streik zu sprechen. Das jedoch konnte glücklicherweise nicht verhindern, dass in mehreren GFZ-KiTa BetreuerInnen und Eltern zusammengesessen sind und Streikaktionen organisiert haben.

Die Ketten spürt, wer kämpft

Solche entblößenden Reaktionen der Chefs konnten aber vielleicht genau das symbolisch fassbar machen, was Feminismus im bürgerlich-kapitalistischen Korsett bedeutet. Gerade für Chefs gilt, dass das Fressen vor der Moral kommt. Und das bürgerliche Politikverständnis endet just bei der unternehmerischen Freiheit der Chefs. Solange Gleichberechtigung nichts kostet, berufen sich auch Manager auf humanistische Werte. Sobald aber die Verwertung von Kapital oder der „verantwortungsvolle“ Umgang mit ständig gekürzten Budgets in Frage gestellt wird, besinnen sich Chefs auf ihr Kerngeschäft – die Durchsetzung und das Garantieren der Ausbeutung. Diese Erfahrung der Begrenztheit schöngestiger Wertedebatten und der Relevanz materieller Verteilungs- und Besitzverhältnisse ist gerade im Sozialbereich wichtig. Hier herrscht noch oft die Vorstellung von vermeintlich flachen Hierarchien, Mitarbeiterinnen-Partizipation und gemeinsamem Schicksal. Hier sind die Chefs gerne mal sozialdemokratisch, finden Gewerkschaften schon etwas wichtiges und sind im Privatleben vermeintlich tolle Linke und FeministInnen. Dass diese Partizipation endet, wo der Streik beginnt und dass Chefs am Schluss ihren ganz materiellen kapitalistischen Sachzwängen folgen, hat sich da oft gezeigt, wo Frauen gegen reale Scheiss-Verhältnisse Widerstand geleistet haben.

**Berichte und Hintergrundinfos
zum 14. Juni: www.aufbau.org**

Frauenbefreiung im Kapitalismus ist Illusion – für den Kommunismus!



*Die Frauenunterdrückung ist ein zentraler Bestandteil des Kapitalismus. Dieser braucht die unzähligen unbezahlten Stunden der Hausarbeit, um die Arbeitskraft möglichst billig zu reproduzieren. Wenn wir uns als Frauen befreien wollen von Sexismus, Ausbeutung, Unterdrückung und Geschlechterrollen, dann müssen wir den Kampf in die eigenen Hände nehmen. Geschenkt wird hier nichts. Es braucht eine konsequent antikapitalistische, antipatriarchale und klassenkämpferische Organisation von unten – auch unter uns Frauen. Der Frauen*streik ist ein wichtiger Schritt dazu.*

Trotz vieler erkämpfter Errungenschaften durch unsere Mütter und Grossmütter liegt immer noch einiges im Argen. Die Liste ist lang an Diskriminierungen, Ausbeutung und Gewalt, die Frauen hier und weltweit zu erdulden haben. Dass sich seit 1991, dem letzten Frauen*streik in der Schweiz, ausser kleinen Reformen grundsätzlich nichts verändert hat und die Gleichstellung vor allem auf wertlosem Papier existiert, liegt ganz simpel am kapitalistischen System. Was zählt, ist der Profit. Die Herrschenden interessieren sich einen Dreck für unsere Arbeits- und Lebensbedingungen.

Es ist also kein Zufall, wenn kämpfende Frauen für ihre Unterdrückung den patriarchalen Kapitalismus verantwortlich machen. Der Frauen*streik hat das Potential, gesamtgesellschaftliche Fragen aufzuwerfen. Fragen, die unsere Arbeit in sämtlichen Bereichen betrifft: in den wenig bezahlten, sowie unbezahlten, im Haus geleisteten, abgewerteten, unsichtbaren und nichtsdestotrotz gesellschaftlich notwendigen Arbeiten. Jene Arbeiten, die genauso zum Fundament einer Gesellschaft gehören. Diese Arbeiten sind es, die die Funktion, welche die Frauen in der Gesellschaft übernehmen, definieren und das ganze Bild, was Frauen zu sein haben, ausmachen. Wir reden deshalb von Geschlechterverhältnissen, die insbesondere durch die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung geprägt sind. Geschlechterverhältnisse sind also auch Produktionsverhältnisse und umgekehrt. Unser Ziel ist es, die fürsorgenden Arbeiten im Haus nicht bloss einem Geschlecht zur Verantwortung zu überweisen, sondern sie stattdessen von allen Mitgliedern der Gesellschaft wahrnehmen zu lassen und einen grössten möglichen Teil zu vergesellschaften,

d.h. kollektiv zu organisieren – im Quartier, im Dorf, im Betrieb, wo auch immer. Das ist eine Voraussetzung, damit die sexistischen und einengenden Geschlechterrollen überwunden werden und wir nicht reduziert werden auf Rollen, die uns die patriarchale Ordnung aufdrängen will.

Auch ist klar, dass die Herrschenden ihre Privilegien nicht freiwillig abgeben. Sie müssen dazu gezwungen werden. Wir Frauen sind nicht einfach Opfer, sondern handelnde Subjekte. Deshalb kämpfen wir – und dafür steht der 14. Juni. Das System vereinzelt und spaltet uns, es will uns einreden, dass wir selbst schuld sind, wenn wir Ende des Monats alleine, gestresst und ohne Geld dastehen. Das ist eine gemeine Lüge und darum organisieren wir uns und entdecken dadurch die Kraft, die wir entwickeln können, wenn wir uns gemeinsam auf der Strasse, im Betrieb, im Ausgang oder zu Hause wehren. Die Erfahrungen, die wir als Frauen kollektiv in diesem Frauen*streik machen, sind genau das. Lasst uns darauf aufbauen und gemeinsam einen Schritt weitergehen.

Die Motivation dafür nehmen wir aus der Vorstellung einer schönen Perspektive. Wir wollen keine „Vereinbarkeit von Beruf und Familie“, die zur dauernden Überforderung führt. Wir wollen eine sinnvolle, verkürzte Lohnarbeit für alle – und die Produktivkräfte sind heute so hoch, dass dies möglich ist. Wir wollen unsere schöpferischen Möglichkeiten ausschöpfen und all unsere Fähigkeiten entwickeln, Klavier- und Fussballspielen, Tanzen, Theater spielen, Handwerke und Wissenschaften erlernen und vor allem uns in die Politik einmischen, damit es so kommt, wie wir es richtig finden. Wir wollen die Organisation der Gesellschaft selbst in die Hand nehmen und nach unseren Bedürfnissen gestalten. Wir wollen viel freie Zeit für alle um ohne Stress füreinander zu sorgen. Kurz und gut, wir wollen alles für alle.

Verbinden wir die Frauenkämpfe mit den proletarischen Klassenkämpfen, um an den Ort zu gelangen, an dem endlich die Entwicklung jedes Einzelnen zur Voraussetzung für die Entwicklung aller werden kann und die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen ein Ende hat.

www.aufbau.org